Siedelung mit deutschen Auswanderern in Frage kommenden Theile unserer Schutzgebiete mehrfach auf das Wärmste eingetreten, weil er mit Recht hierin eine der wichtigsten Aufgaben nationaler Auswanderungspolitik erblickt. Es ist im höchsten Grade bedauerlich, daß noch heute englische und amerikanische Missionare in deutschen Schutzgebieten eine Schulthätigkeit ausüben, ohne der deutschen Sprache mächtig zu sein; denn die Thatsache läßt sich nicht bestreiten, daß durch die Schulthätigkeit von Missionaren, die nur englisch sprechen, die Verbreitung der Kenntniß des Deutschen unter den Eingeborenen zurückgehalten und die Erziehung der Letzteren zum Gefühle deutscher Staatsangehörigkeit erschwert wird. Der genannte Verein richtete daher im vorigen Monate eine Eingabe an den Reichskanzler, die darum bat, in allen deutschen Schutzgebieten nur solchen Missionaren, die der deutschen Sprache mächtig sind, die Ausübung ihres Berufes zu gestatten und als Unterrichtssprache nur die deutsche Sprache oder die Sprache der Eingeborenen zuzulassen. Hierauf ist dem Verein jetzt von der Colonial-Abtheilung des Auswärtigen Amtes eine Antwort zugegangen, die als eine im Interesse der nationalen Auswanderungspolitik mit Freude zu begrüßende bezeichnet werden darf. Die Antwort läßt erkennen, daß die Colonial-Abtheilung die Ansicht des Vereines betreffs der Wichtigkeit deutscher Erziehung der Eingeborenen in den Schutzgebieten durchaus theilt; sie betont ausdrücklich, daß die Colonialverwaltung von jeher dieser deutschen Erziehung der Eingeborenen ihre unausgesetzte Aufmerksamkeit zugewandt hat. Die Antwort führt dann aus, daß die Colonial-Abtheilung den in der Eingabe des Vereins erstrebten Zweck (also den Ersatz englischer Unterrichtssprache, wo solche in den Schutzgebieten noch herrscht, durch deutsche Unterrichtssprache) in kurzer, absehbarer Zeit durch gütliche Einwirkung auf die englischen Missionsgesellschaften zu erreichen hofft. Im Interesse deutscher Entwickelung unserer Colonien ist nur angelegentlichst zu wünschen, daß diese Hoffnung sich bald und einschränkungslos erfüllen möge; die Colonial-Abtheilung wird sich durch eine erfolgreiche derartige Einwirkung ein Verdienst erwerben, das Alle, die dem Auswanderungswesen ihre Aufmerksamkeit widmen, in vollem Umfange zu würdigen wissen.

— Ein Besuch des Kaisers in Neu-Gattersleben zur Theilnahme an der Einweihung des Denkmals für die verstorbene Gräfin Alvensleben steht für Mitte August bevor.

— Hier ist eine siamesische Sondergesandtschaft eingetroffen, die beauftragt ist, mit dem Deutschen Reich über einen Handelsvertrag zu verhandeln und angeblich auch das deutsche Protectorat über die deutschen Katholiken in Siam anzuerkennen, was für überflüssig, da selbstverständlich anzusehen ist. An der Spitze der Gesandtschaft steht Prinz Chira. Ihr gehören ferner der Minister Phya Suritza und andere siamesische Würdenträger an.

— Die „Rheinisch-Westf. Ztg." knüpft an die absolute Theilnahmlosigkeit, die das Ausland dem schweren Unglück auf der Elbe gegenüber bekundet hat, folgende Bemerkungen:

„Die Zurückhaltung des Auslandes ist für uns um so auffallender, als gerade jetzt vom „Rothen Kreuz" das Resultat der unter dem Protectorat der Kaiserin ins Werk gesetzten Sammlung veröffentlicht wird, die für die von der Katastrophe in Martinique Betroffenen in ganz Deutschland unter amtlicher Reclame ins Werk gesetzt wurde. Es sind 60 000 ℳ! Wo bleiben jetzt die Condolenzdepeschen des Königs von England, für dessen hungernde Inder der Kaiser viele Hunderttausende sammeln ließ, wo blieb der russische Zar, für dessen Abgebrannte in Wyschitzen der Kaiser selbst sorgte, wo der Präsident von Frankreich, für dessen Creolen auf Martinique das Rothe Kreuz 60 000 ℳ sammeln ließ, wo der Präsident der Vereinigten Staaten, der vom Kaiser mit Höflichkeit geradezu überhäuft wird? Es ist die alte Sache, die „internationale" Höflichkeit ist einseitig „deutsch"; das Ausland hält sich zurück, nur wir, wir allein sind die Zuvorkommenden, Höflichen, Gebenden."

— Eine aus Rectoren und Lehrern der Mittelschule bestehende Deputation begab sich kürzlich unter Führung des Rectors Grundig-Erfurt ins preußische Cultusministerium zu einer nachgesuchten Audienz. Geheimrath Brandi verbreitete sich, wie der „Thür. Ztg." zu entnehmen, sehr eingehend über die Schwierigkeiten, die einer einheitlichen Regelung des Mittelschulwesens im Wege ständen, besonders auch über die Schwierigkeiten, die es machen würde, eine Reihe von Berechtigungen für die Mittelschule durchzusetzen, die doch als nothwendig anzusehen seien. Die Normalmittelschule werde neunstufig sein müssen. Erfreulich sei es, daß die Zahl der neunstufigen Mittelschulen in kurzer Zeit von 19 auf 35 gestiegen sei. Das lasse hoffen, daß nach erfolgter Regelung sich eine große Zahl von Mittelschulen zu neunstufigen Anstalten ausbauen werde. Alle drei aufgesuchten Geheimräthe stimmten unbedingt dem Gedanken zu, daß die Leitung der Mittelschule und der Unterricht an derselben den seminarisch vorgebildeten Lehrern vorbehalten bleiben müssen.

— In eine allgemeine Ausstandsbewegung einzutreten beschloß am gestrigen Donnerstag Abend eine von 600 Dachdeckergesellen besuchte Versammlung. Während bisher nur partiell vorgegangen wurde, wird von heute ab überall dort, wo bisher weniger als 65 ₰ Stundenlohn gezahlt wurde, die Arbeit verweigert. Nur auf solchen Bauten, wo nach stattgehabter Aussprache mit dem Meister der verlangte Lohn anerkannt wird, soll die Arbeit fortgesetzt werden.

— Ueber „Juristendeutsch" schreibt Professor Otto Fischer zutreffend an die „Deutsche Juristen-Ztg.":

Schon seit einiger Zeit empfinde ich es mit Bedauern, daß das nach meiner Auffassung sprachwidrig gebildete Wort „diesbezüglich" in die Schriftsprache der Behörden übernommen ist. In einer soeben mir zugehenden Reichsgerichts-Entscheidung finde ich aber die Neubildung eines Wortes, die mir noch weniger sprachgemäß zu sein scheint. In einem Urtheil des Reichsgerichts vom 25. Juni 1902 heißt es: „Die Revision ist durch diesgerichtliches Versäumnißurtheil zurückgewiesen." Bei dem großen Einfluß, den die Sprache des Reichsgerichts auf die Sprache der übrigen Gerichte und die Juristenwelt überhaupt ausübt, wäre es wohl zu empfehlen, mit der Neubildung solcher Wörter sehr vorsichtig zu sein.

— Abgereist ist der Minister des königlichen Hauses v. Wedel nach Pleßdorf.

⊙ **Kiel**, 31. Juli. Das Geschwader kehrte heute Nachmittag 6 Uhr aus See zurück, an Bord des „Kaiser Friedrich III." wehte die Großadmiralsflagge des Kaisers. Der Kaiser kehrte gegen 7 Uhr an Bord der „Hohenzollern" zurück; zur Abendtafel waren keine Einladungen ergangen. Morgen Vormittag wird der Kaiser sich nach Schwerin begeben. Im Gefolge werden sich befinden: Oberhof- und Hausmarschall Graf zu Eulenburg, der Commandeur des Kaiserlichen Hauptquartiers General von Plessen, Generaladjutant Generalleutnant von Scholl, der Chef des Militär-Cabinets Graf von Hülsen-Häseler, der Vertreter des Auswärtigen Amtes Gesandter von Tschirschky und Bögendorff, der Stellvertreter des Chefs des Civilcabinets Geh. Regierungsrath von Valentini, Flügeladjutant Capitän von Grumme und Oberstabsarzt Dr. Ilberg.

* **Cadinen**, 31. Juli. Die Kaiserin wird, wie schon gemeldet, demnächst die Sommerfrische in Cadinen vorübergehend verlassen und sich nach Kiel begeben, um dort den Kaiser nach der Rückkehr von der Nordlandreise zu begrüßen. Da der Kaiser Anfang August zu den russischen Flottenmanövern nach Reval fährt, so wird die Kaiserin am nächsten Montag wieder nach Cadinen zurückkehren, wo die hohe Frau bis Mitte August zu verbleiben gedenkt. Am Sonntag, 10. August, findet im Beisein der Kaiserin die Fahnenweihe beim Kriegerverein in Succase, unweit Elbing, statt.

* **Kissingen**, 31. Juli. Der hiesige Curverein beabsichtigt, in der oberen Saline ein Bismarck-Museum zu errichten. Die Zimmer, die Fürst Bismarck bei Lebzeiten bewohnte, sind noch in demselben Zustande, in dem er sie verließ.

* Aus **Würzburg** wird den „M. N. N." geschrieben: Die Gegensätze, die sich durch den Verlauf der Affaire Chroust-Brenner innerhalb des hiesigen Professoren-Collegiums herausgebildet haben, bestehen unverändert fort. Ein Beweis dafür ist die Thatsache, daß die katholischen Mitglieder des Senates der Senatssitzung vom vorigen Donnerstag, in der die Stellungnahme des Senats zu den von der Regierung hierher gelangten Aeußerungen berathen wurde, in demonstrativer Weise gemäß vorheriger Vereinbarung fern blieben, obwohl natürlich auch an sie eine hierauf bezügliche Einladung ergangen war. Wie wir erfahren, lag dem Senat ein von dessen juristischen Mitgliedern ausgearbeitetes Referat vor, das auch vom Senat einstimmig ohne irgendwelche Aenderung angenommen wurde. Das Referat hält an dem seither vom Rector und der Mehrheit des Senates vertretenen Standpuncte in der bekannten Streitfrage, insbesondere auch gegenüber den Aeußerungen des Cultusministers v. Landmann, fest und stellt keineswegs eine „Rechtfertigungs"-Schrift dar — wie von ultramontaner Seite triumphirend verkündet wurde —, sondern es ist lediglich eine „Erklärung", durch welche der Senat in nichts von dem seither beschrittenen Wege abweicht.

* **Heidelberg**, 31. Juli. Eine lustige Anklage gegen Professor Schäfer in Heidelberg, der einen Ruf nach Berlin als Professor für mittelalterliche Geschichte erhalten haben soll, erhebt die ultramontane Presse. Weil Professor Schäfer den Heidelberger Protest gegen Zulassung von Männerklöstern in Baden unterzeichnet hat, wird in klerikalen Blättern erklärt, Professor Schäfer erscheine sehr wenig geeignet für Vorlesungen über mittelalterliche Geschichte, „wenn er der großartigen Erscheinung des Ordenslebens im Mittelalter keine andere Seite abgewinnen kann, als wie sie in dem Proteste der Heidelberger Professoren zu Tage tritt". Man sieht also, die Ultramontanen verlangen von einem Professor für mittelalterliche Geschichte, daß er für mittelalterliche Zustände und deren Wiedereinführung in Deutschland eingenommen sein muß.

△ **Karlsruhe**, 31. Juli. Die Zahl der nationalliberalen Jugendvereine wird demnächst durch den zu Karlsruhe in Bildung begriffenen Verein vermehrt werden. Der in Baden an allen Orten zu spürende frischere Zug im liberalen Lager ist auch für die Jugendvereine nicht ohne Einfluß geblieben und hat ihnen neue Schaaren von Mitgliedern zugeführt.

* Aus **Württemberg**. Auf die Austrittserklärung der Württemberger hin hat der Vorsitzende des deutschen Gesammtverbandes der evangelischen Arbeitervereine Lic. Dr. Weber in München-Gladbach an den Vorstand der württembergischen Vereine, Stadtpfarrer Weitbrecht in Heilbronn, ein Schreiben gerichtet, dem der „Schw. Merk." folgende Sätze entnimmt:

„Mit tiefer, tiefer Trauer habe ich Ihre Austrittserklärung bekommen. Ich hatte mich, namentlich nach Eisenach, der Hoffnung hingegeben, daß Sie bleiben würden. Es hat nicht sollen sein. Daß wir Ihre Gründe nicht als berechtigt anerkennen können, werden Sie von vornherein annehmen. Es steht hier Ueberzeugung gegen Ueberzeugung. Jedenfalls verwahre ich mich gewissenshalber mit größter Entschiedenheit dagegen, daß wir nicht auch weiter als sociale Vereine zu gelten das Recht und den Anspruch hätten, sowie, daß wir nicht weiter innerhalb der Grenzen unserer Satzungen und unseres Programms die freie sociale Bethätigung der Arbeiterschaft wollen und treu vertreten. Daß unser soziales Streben nicht der Gefahr der Erlahmung verfalle, darnach werden wir unter Gottes Beistand ringen."

⊙ **Stuttgart**, 31. Juli. Der Verkehrsminister hat versuchsweise eine Ermäßigung der Eisenbahnfahrtaxe für landwirthschaftliche Arbeiter angeordnet.

Oesterreich-Ungarn.

Besuch des Königs von Rumänien.

* **Wien**, 31. Juli. Nach dem bisher feststehenden Programm trifft der König von Rumänien am 2. August Nachmittags hier ein und begiebt sich am 3. August nach Ischl zum Besuch des Kaisers Franz Joseph. Er gedenkt dort 3 Tage zu bleiben und fährt dann nach Ragaz.

---

* **Wien**, 31. Juli. In dem morgen erscheinenden Reichsgesetzblatt werden die Gesetze betreffend Aufhebung der rärischen Mauten und betreffend Einführung der Personenfahrkartensteuer veröffentlicht werden.

Galizisches Elend.

Welch' furchtbare Zustände in Galizien herrschen, erhellt aus der amtlichen österreichischen Statistik über die ansteckenden Krankheiten in den Jahren 1890 bis 1899. Wir beschränken uns darauf, einige Zahlen aus den letzten beiden Jahren zu geben, weil sie trotz aller Fortschritte gegen früher geradezu Entsetzen erregende Verhältnisse enthüllen. Von allen österreichischen Kronländern weist Galizien den größten Sterblichkeitscoëfficienten auf. So erkrankten an Blattern im Jahre 1898 6900 Personen, in ganz Oesterreich außer der Bukowina nur 20 Personen. Die 6900 Kranken waren nicht geimpft. Für das Jahr 1899 sind 5723 Erkrankungen in Galizien (2396 in den anderen Ländern der Monarchie) zu verzeichnen; nur 2185 Geimpfte konnten in Galizien ermittelt werden. Es starben 1898 in Galizien an den Blattern 1228, im Jahre 1899 1037 Personen. Während an Scharlach in Galizien 1898 nicht weniger als 22 624 Personen erkrankten, wovon 5421, 1899 noch 19 428, wovon 4622 starben, erkrankten in den anderen Kronländern daran jährlich im Durchschnitt 7500 Personen. An Masern wurden in Galizien 1898 47 862, 1899 38 517 Personen krank, von denen 3961 und 2706 Personen starben. Böhmen hatte wohl sehr viel mehr Erkrankungen an Masern (57 377 und 62 470 Fälle), aber weniger Todesfälle. Auch die Diphtherie fordert viele Opfer: 1898 endeten in Galizien 2390 Erkrankungen in 851 Fällen, 1899 1329 Erkrankungen in 631 Fällen mit dem Tode. Eine wahre Geißel ist der Unterleibstyphus mit 7202 Erkrankungen und 838 Todesfällen im Jahre 1898 und 6042 Erkrankungen und 708 Todesfällen im Jahre 1899. Von 4147 Erkrankungen an Flecktyphus in der ganzen Monarchie entfielen im Jahre 1898 allein 3981 auf Galizien, von 332 Todesfällen 346. Für das Jahr 1899 lauten die entsprechenden Zahlen für ganz Oesterreich 6056, für Galizien 5941 Erkrankungen, 505 bezw. 481 Todesfälle. 3464 Erkrankungen an Dysenterie in Galizien führten in 594 Fällen im Jahre 1898 zum Tode, im Jahre 1899 3010 Erkrankungen in 541 Fällen. Diese Zahlen reden eine vernichtende Sprache für die „Culturarbeit" der Herren von der Schlachta. Wie ganz anders haben die „Barbaren", wie sie die Deutschen mit Vorliebe nennen, es doch verstanden, die polnischen Bezirke ihrer Grenzmarken physisch und wirthschaftlich zu heben.

Frankreich.

Persönliches.

* **Paris**, 1. August. Der Kriegssekretär der Vereinigten Staaten Elihu Root ist hier angekommen und begiebt sich nach Karlsbad. — Die Königin Maria Christine von Spanien ist gestern Abend hier angekommen, besucht morgen die Königin Isabella in Compiègne und setzt die Reise nach Wien fort.

Großbritannien.

* **London**, 31. Juli. Das Oberhaus nahm heute die dritte Lesung des Entwurfes über den Verkauf alkoholhaltiger Getränke an.

* **London**, 31. Juli. Unterhaus. Hayter stellt die Anfrage, ob das im März in Rumänien erlassene Gesetz, welches die Beschäftigung jüdischer Arbeiter verbietet, in Uebereinstimmung mit den Bestimmungen des Berliner Vertrages sei, und ob die britische Regierung gegen dieses Gesetz Einspruch erhoben habe. Cranborne erwidert, das in Rede stehende Gesetz beziehe sich auf alle Ausländer in Rumänien und erwähne nicht besonders die Juden, doch wenn das Gesetz lediglich gegen die Juden angewendet werde, so gehe die Ansicht der Regierung dahin, daß das Gesetz mit Artikel 44 des Berliner Vertrages unvereinbar sei. Der englische Gesandte in Bukarest habe über diesen Punct bei der rumänischen Regierung in freundschaftlicher Weise Vorstellungen gemacht und werde fortfahren, im Interesse der Juden zu thun, was er könne. Chamberlain beantragt Bewilligung von 250 000 Pfund im Interesse der westindischen Colonien. Redner legt dar, daß die Erhaltung der Zuckerindustrie für diese Inseln durchaus nöthig sei. Was die Zuckerprämien und ihren Einfluß auf die Zuckerindustrie der Inseln betreffe, so habe die Schwierigkeit stets darin gelegen, daß das Ausland nicht glaubte, daß England in vollem Ernst die Schritte thun wolle, deren Durchführung es schon lange geplant hatte. Seiner Ansicht nach habe England sich viel zu lange gegen die Erhebung von Compensationszöllen gesträubt. So habe England diesen unbilligen Wettbewerb sich entwickeln lassen, bis Westindien und den britischen Zuckersiedereien ganz gewaltiger Schaden zugefügt worden sei. Er glaube, daß die Zuckerconvention von guter Wirkung sein werde. Diesmal sei es England Ernst und das wisse man auch im Auslande. Das Brüsseler Abkommen müsse dem Sinne und dem Buchstaben nach ausgeführt werden. Die englischen Zuckerproducenten wünschten nur billige Behandlung, sie glaubten, daß sie mit den natürlichen Vortheilen, die ihnen Boden und Klima an die Hand gebe, in der Lage sein würden, ihre Stellung zu behaupten. Aber bis zur Abschaffung der Zuckerprämien könne Westindien sich nicht halten, wenn ihm die Regierung nicht helfe. Deshalb beantrage er die Bewilligung jener Summe, damit sich die Colonien bis zur Abschaffung der Prämien halten könnten. Die Regierung werde versuchen, bei der Vertheilung der Summe Alles zu vermeiden, was den Geldern etwa den Charakter einer directen Prämie geben könne. Nach längerer Debatte bewilligt das Haus mit 183 gegen 98 Stimmen den geforderten Kredit. — Bei der Berathung des Heeresbudgets tadeln verschiedene Mitglieder des Hauses, daß man zu Beginn des Krieges Schnellfeuergeschütze aus Deutschland angekauft habe. Kriegsminister Brodrick erwiderte, es sei wahr, daß diese Geschütze Fehler gehabt hätten, aber nachdem diese verbessert worden seien, hätten jene Geschütze eine größere Schußweite gehabt und seien schneller und sicherer im Feuern gewesen, als die britische Artillerie es damals war.

Kritik Rosebery's.

* **London**, 31. Juli. Auf einem Banket der liberalen Vereinigung besprach Rosebery die Wahl in Leeds-North. Er erklärte, seit Gladstone's erster Wahl in Midlothian habe keine Wahl eine so große Bedeutung gehabt. Das Ansehen der Regierung habe beinahe einen tödtlichen Stoß erlitten. Nach Beendigung des Krieges beginne die Nation die frühere Haltung der Regierung zu untersuchen, die bisher nichts für die innere Gesetzgebung gethan habe. Der Sieg in Leeds-North sei eine Folge des Zusammenschlusses der liberalen Kräfte in den Fragen des Getreidezolles und der Unterrichtsbill. Die liberale Partei hätte in den letzten Jahren unter Mangel an Zusammenschluß, an Sympathien für die imperialistischen Bestrebungen der Nation gelitten, sowie auch infolge ihrer unglücklichen Haltung bezüglich der irischen Frage. Die liberale Liga, der der neue Abgeordnete von Leeds angehöre, bilde den Mittelpunct für die Vereinigung aller Liberalen.

Rußland.

* **Petersburg**, 31. Juli. Der Kaiser hat mit dem Großfürsten Alexis das österreichische Torpedoschiff „Szigetvar" besucht.

Bauernunruhen.

* **Saratoff**, 31. Juli. Die hiesige Gouvernementszeitung schreibt: Im Dorfe Chowanschyne des Serdobsker Kreises im Gouvernement Saratoff fanden infolge falscher Gerüchte über die Neuregelung der Agrarverhältnisse Bauernunruhen statt. Der Bezirksvorsteher und Amtmann wurden angegriffen und verwundet. Durch das Eintreffen des Gouverneurs mit Militär wurde die Ruhe wiederhergestellt. Im Dorfe Wladykino verlangten die Bauern von der dortigen Gutsbesitzerin unter Drohungen die Unterschrift des Pachtcontractes. Auch hier wurde die Ruhe durch die Ankunft des Gouverneurs

---

nicht die gemachte Circusfreude mehr, die auf ihrem Antlitz funkelt, sondern wirkliche, wilde Herzenslust.

Und der Doctor? Schon vorhin, als er sie auftreten sah in diesem Costüm, das alle dem Hohn sprach, was in der Welt, in der er bisher gelebt und gewirkt, für schicklich, ja für möglich galt, als er dieselben Augen, deren Hingebung ihn so manches Mal beglückt hatte, diese tausendköpfige Menge herausfordernd umbuhlen sah, da war jenes unbeschreibliche Gefühl über ihn gekommen, in dem er sprach- und gedankenlos dieses Mädchen unausgesetzt nur anstarren konnte wie etwas Unbegreifliches.

Jetzt aber, als er sieht, mit welcher leidenschaftlichen Lust diese Reiterin ihre Arbeit ausführt, wie aus dem freudeglänzenden Antlitz, aus jeder ihrer Bewegungen ein so ursprüngliches Freiheitsbewußtsein, eine so ausgeprägte Zugehörigkeit zu dieser ihrer Welt spricht, daß dieses Weib wie verwachsen erscheint mit dieser Arena, diesem dampfenden Pferde, da steht ihr Wort vor seiner Seele: „Zigeuner sind wir und wollen es bleiben! Ja, bleiben bis in den Tod!".

Und ein anderes Wort leuchtet in diesem Augenblick vor ihm auf, und jetzt mit einem Male versteht er es in seiner ganzen Klarheit, Gabrielens kurzes, abweisendes Wort damals, als er ihre Theilnahme für Ellida erbat: „Weil ich die Berührung mit diesem Mädchen fürchte."

Die Hufe des müden Thieres klappern an die Bande, die Nüstern prusten und die Flanken fliegen. Aber die Stallmeisterpeitsche ruht nicht, und als sie ihre Wirkung nicht mehr thut, da sauft Ellida's Reitgerte unbarmherzig um den Hals des keuchenden Pferdes.

„He, holla, holla, hoppa, he!"

Und an dem geschmeidigen Leibe tritt jede Faser hervor, jede Muskel ist gespannt zu energischer Thätigkeit, das Gewand bietet kaum noch eine Verhüllung. Das Alles sieht er, sieht sie hier arbeiten mit einer geradezu robusten Kraftaufwendung, die alle dem ins Gesicht schlägt, was ihm bis heute weiblicher Anstand, weibliche Scham geheißen, und muß erröthend der Stunde gedenken, da er in philiströser Bemühung das Wesen und die Manieren dieses Mädchens dem anpassen wollte, was in seiner Welt für wohlanständig galt, da er eine Cultur und ein Wissen in sie pflanzen wollte, das sie von sich warf wie ein überflüssiges Spielzeug, sowie die ernste Arbeit ihre Rechte an sie geltend machte.

„He, holla, holla, hoppa, he!"

Der Sand fliegt in die Höhe, hinweg über die Bänke des Sperrsitzes bis zu die Logen. Die Reiterin sieht nichts davon. Die braunen Augen sind in angestrengter Spannkraft nur auf den Trick gerichtet, den sie gerade ausführen will. Und jedesmal, wenn er ihr gelungen, dann glimmt es durch ihre dunkle Tiefe, daß sie grünlich schimmern, genau wie die Saphire an ihrer Hand, der einzige Schmuck, den sie heute Abend trägt.

Aber er, der gestern noch meinte, diese seine Welt, deren Product, deren Geschöpf er war, zertrümmern zu können wie ein übermüthiger Titan mit einem Faustiebe, er, der sich hinwegsetzen wollte über die Schranken der Gesellschaft, die ihm in gütiger Weisheit gezogen waren, heute, wo sein pedantischer Sinn zurückschreckte vor der neuen Welt, in die er doch nur den ersten Blick that, fühlte er sich mit all' seinem Wagemuth so gedemüthigt, so klein, kam er sich so unendlich thöricht vor mit seinen Träumen, dieser Wirklichkeit gegenüber. Für heiligen Ernst hatte er ihre Liebe genommen, die lächerlichsten Pläne auf sie gebaut, die ihn unglücklich gemacht hätten für das Leben, und sie mit ihm. Wirklich auch sie?

„Weil sie ihrem Mann in den ersten vier Wochen davonlaufen würde." Wer hatte es gestern erst zu ihm gesagt? Wer ihm Alles vorhergekündigt, wie es gekommen war — kommen mußte?! Wer hatte die rettende Hand nach ihm ausgestreckt, als er nachtwandelnd am Abgrund stand, sich jählings hinunterzustürzen in die brausende Tiefe?!

Leuchtend steht mit einem Mal die einfache Mädchengestalt vor ihm, die er befangen gewähnt in den engsten Vorurtheilen, über deren übermüthige Alltagsweisheit er sich so himmelhoch erhoben hatte mit seinen freieren, größeren Anschauungen, der er ihren Irrthum handgreiflich vor die Augen zu führen hoffte und die ihn nun so glänzend geschlagen hatte. Gabriele! Er wagt nicht, zu ihr herüberzublicken, er sieht sie im Geiste vor sich, in den klaren Augen den hochmüthigen Triumph, der ihm in dieser Stunde so wehe thun würde. Er war gedemüthigt genug, sie aber sollte es ihm nicht anmerken!

Inzwischen ist die Reiterin unter dem jubelnden Beifall der Zuschauer abgetreten. Ueberall hat sie Handküsse geworfen und die feurigen Blicke gesendet, nur über die Loge, in der er saß, ist jedesmal ihr Auge schnell hinweggeflogen, wie über ein Nichts. Jetzt endlich sieht er zu Gabriele hinüber.

Ihr Platz ist leer. Und als er sich nun umblickt, um mit Doctor Baumann ein Wort zu wechseln, da ist dessen Stuhl unbesetzt. Sie sind Beide gegangen, ohne ihm ein Wort zu sagen. Heißer Unwille steigt in seinem Herzen auf und eine Unruhe, die merkbar zunimmt. Die Circusatmosphäre wird ihm unerträglich, die ohne Pause fortgesetzten Kunststücke dort unten, die schalen Witze der Clowns ekeln ihn an. Selbst die prächtigen Araber-Rapphengste, die der Director jetzt vorführt, gewinnen ihm kein Interesse mehr ab. Er will auch gehen und die Stätte verlassen, in der er so qualvolle Augenblicke verlebt. Er steht schon auf, aber er besinnt sich. Er zwingt sich auf seinen Platz nieder. Erst als die große Pause eintritt, hüllt er sich in seinen Mantel und verläßt den Circus.

Da draußen ist klares Frostwetter. Der Schnee knirscht und knistert unter seinen Füßen. In ernstem Nachsinnen geht er dahin. Inmitten aller seelischen Erregung aber, die ihn noch immer durchtobt, kommt er sich dennoch so befreit, so neubelebt vor, als er zu dem blauen Nachthimmel emporblickt, an dem die unendlichen Sterne leuchten.

Es ist die Zeit kurz vor Weihnachten. Auf den Hauptstraßen ist noch Leben. Einzelne Läden sind geöffnet und ihre reichen Schaufenster glänzen auf die Straße hinaus, in anderen arbeitet man eifrig hinter der geschlossenen Thür. Alles ist emsige Arbeit und freudiges Schaffen. Er sieht es mit wehmüthigen Empfindungen. Ihm ist so wenig weihnachtlich zu Muthe, wo sind die Festgedanken geblieben, die er sonst auch als reifer Mann um diese Zeit gehegt hat?

Ein frierender Junge bietet ihm mit erstarrter Hand ein mühsam cartonnirtes Häuschen für einen niedrigen Preis zum Kaufe an. Er bezahlt es, aber er läßt es dem Verkäufer, dessen Augen einen beredteren Dank sprechen als die stammelnden Worte. Er hätte gern noch mehr Gutes gethan, aber es bietet sich keine weitere Gelegenheit. Ihm ist zu Muthe, als hätte er so viel abzuzahlen und wäre doch so bettelarm!

Er ist eine Stunde lang in den Straßen umhergegangen, planlos und ohne Ziel. Seltsame Empfindungen schwirren ihm durch den Kopf. Es ist ihm unmöglich, jetzt nach Hause zu gehen. Er kann in dieser Verfassung seines Innern nicht seiner Mutter unter die Augen treten, und Gabriele erst recht nicht!

Müde kehrt er endlich in dem Rathskeller ein, vielleicht wird ihm ein Glas guten Weines das Gleichgewicht seiner Seele wiedergeben. In den großen Kellerräumen unter den alten gothischen Bögen herrscht noch Leben. Weihnachtsbäume brennen, eine Militärcapelle concertirt. Es ist das alte Sitte so vor dem Feste. Die laute Musik erinnert ihn an den Circus. Ellida steht vor seinen Blicken mit dem koketten Lächeln und dem angespannt arbeitenden Körper. Ihr Holla, holla, hoppa, he braust ihm durch die Ohren.

Der laute Trubel ist ihm unausstehlich. Er geht durch die weiten Bogenräume, hart am Schanktisch vorüber, in ein kleineres Zimmer mit vornehmer Holztäfelung an der Decke und an den Wänden, seiner Einrichtung wegen das „altdeutsche" genannt.

Hier findet er, was er sucht: Stille und Einsamkeit. Nur ein einzelner Herr sitzt, ihm den Rücken zukehrend, an einem Tische bei einer Flasche Moselwein. Als er eintritt, wendet er sich kurz um. Es ist Doctor Baumann.

Sie sitzen zusammen. Eine merkbare Befangenheit herrscht zwischen den Freunden. Die Unterhaltung will nicht wie sonst in Fluß kommen. Doctor Baumann erzählt, daß er Gabriele nach Hause gebracht habe, und Fritz knurrt dagegen: „Ihr hättet mir auch zum Wenigsten Guten Abend sagen können."

„Das hätte ich auch gethan. Aber Fräulein Hellwig war so plötzlich, mitten bei den Productionen von Miß Ellida, aufgestanden und hatte es mit einem Male so eilig. Sie war auch auf dem ganzen Wege still und verstimmt, wie ich sie noch nicht gesehen habe."

„Sie hat wohl Klage über mich geführt?"

Da sieht ihn Doctor Baumann mit einem schnellen, forschenden Blick an: „Sie spricht nie über Dich, niemals!" sagte er kurz.

„So, so!" brummte Fritz. „Doch lassen wir das, es ist ja auch ganz gleich. Und nun sei einmal so gut, Baumann, und drücke den kleinen elektrischen Knopf da über Dir — so, ich danke Dir, und nun laß uns eine bessere Sorte Mosel trinken als diesen hier, oder lieber Rheinwein, denn ich bedarf der Kräftigung."

Und nachdem er von dem neuen Weine ein volles Glas in hastigem Zuge heruntergetrunken und das Glas so hart auf den Eichentisch gesetzt hatte, daß es beinahe zerbrochen wäre, sprudelte er mit erregter Stimme heraus, als müsse er sich endlich einmal Luft machen:

„Das war ein furchtbarer Abend heute, Baumann. Ich werde ihn mein Lebtag nicht vergessen. Eine schmerzliche Operation, ich fühle sie noch. Aber Gott sei Dank: Ich bin wieder sehend geworden und frei."

(Schluß folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.